

Hans LUDWIG
DIPLOMÖKONOM

66679 LOSHEIM AM SEE

SAARSTR. 24, WOHNSTIFT MYOSOTIS
T.: 06872/5005-203
E-MAIL: HALUME@T-ONLINE.DE
Internet: halume.de

den 15. Januar 2022

Entwurf

Stellungnahme zum Antrag auf Eintragung in die „Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO (Landesliste Saarland)“

Ich bin bisher mit den Wadriller Gehöferschaften in vierfacher Hinsicht verbunden und an ihrem geschichtlichen Werden, ihrer aktuellen Entwicklung und in bezug auf künftige Aufgaben interessiert:

1. Bereits als Kind musste ich mit meiner jüngeren Schwester „in die Heck“, um unsere zuge- teilten Stücke für unseren privaten Brennholzbedarf abzuholzen und mit unserem Kuhfuhrwerk nach Hause zu transportieren. Als sehr gefährlich empfand ich damals, den Transport durch „Schleifen“ über die steilen Hanglagen, da es Wege damals nur ganz unten gab. Die zusammengebundenen Schleifen drohten, wenn man nicht schnell genug war oder rechtzeitig seitlich wegsprang, einen zu überrollen. Gott sei Dank ist das nicht passiert, aber mein Bruder erzählt, dass er mit meinem Vater beim Heimtransport das Unglück erlebte, dass der voll beladene Wagen umkippte und mühselig entladen und wieder aufgeladen werden musste. Wir selbst haben keine Lohe mehr „geschleißt“, aber Birkenreiser zum Besenbinden für die Stahlindustrie, die wir im Winter in der ruhigen Zeit, binden mussten, ist mir noch in Erinnerung.

Wir haben die dünneren Stauden und Äste mit der „Häb“ beim „Ausputzen“ zu „Fächeln“ mit einem Birkenzweig zusammengebunden. Sie dienten als Brennholz für den großen Kessel, wo sie durch die offene Ofentür immer nachgeschoben wurden, so dass wir die Fächeln nicht zu Kleinholz verarbeiten mussten. Der Kesselofen hatte zwei austauschbare Kessel, der eine für die Kartoffeln, die zu Schweinefutter gekocht wurden, der andere für die Wäsche, bevor es die elektrische Waschmaschine gab. Die mittleren Stämme wurden zu 1 m langen „Knüppeln“ abgelängt, sie dienten als Brennholz für den Backofen, der in der Regel einmal im Monat für die 10-köpfige Familie zum Brotbacken beheizt wurde. Nach dem Brotbacken reichte die Hitze immer noch aus, einen ganzen Ofen voll Kuchen zu backen.

Bei der letzten Flurbereinigung habe ich dann meine ererbten Anteile an meinen Patensohn übertragen, bei dem ich sicher sein konnte, dass er sie auch tatsächlich traditionsgemäß weiter bewirtschaftet.

2. Während meines wirtschaftswissenschaftlichen Studiums an der Ruhr-Universität Bochum bekam ich zum Abschluss als Thema für meine Diplomarbeit zugewiesen: Die Funktion des Privateigentums in der Marktwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung von Wettbewerbsbeschränkungen. Dabei ging ich dem geschichtlichen Werden des Eigentumsverständnisses über die verschiedenen Epochen nach und konnte so einige Irrtümer unserer politischen Diskussion aufdecken. Zum Beispiel, dass in der Marktwirtschaft private Unternehmen erforderlich seien, die über Produktionsmittel verfügen, die sich „im Eigentum“ von Privaten befinden (Bruno Molitor). Dass also die übliche Behauptung, Voraussetzung für die Marktwirtschaft sei Privateigentum erforderlich nicht nur falsch ist, sondern auch die Entwicklung zu einer marktwirtschaftlichen Ordnung verhindert. Unser bestehendes System sei allenfalls ein „sozial temperierter Kapitalismus“ (Prof. Goetz-Briefs), habe aber auf diesem Wege das „Soziale“ überhaupt nicht integriert. (Prof. Oswald von Nell-Breuning SJ, Prof. Edgar Nawroth OP) Da konnte ich sehr gut auf meine Erfahrungen in der Wadriller Gehöferschaft zurückgreifen, die ja eine Wirtschaftsordnung und Verfassung vor dem Privateigentum verkörperte, eben nur „ideelle Anteile“ kannte. Bevor es überhaupt Zivilgemeinden gab, war das ganze gemeindliche Geschehen im alten Kurfürstentum Trier über Gehöferschaften organisiert. Den ersten Hinweis auf diese Situation fand ich dann später, als ich im Heimatbuch „770 Jahre Britten“ lesen konnte, dass es zur Zeit Kurtriers keinen Bürgermeister gab, dies sei Aufgabe des Gehöferschaftsvorstehers gewesen. Ob der Hofbering, die Äcker, die Wiesen (als Allmende) und der Niederwald, alles war über die Gehöferschaft organisiert, mit festen Regeln wie Flurzwang, Festlegung der Zeiten für Aussaat und Ernte, Einetterung der verschiedenen Bereiche, weil Vieh noch nicht im Stall war, sondern im Hofbering und im Wald bei der Waldweide von den Fluren ferngehalten werden musste. Da die Bevölkerung wuchs und die Fluren begrenzt waren, wurde sehr intensiv gewirtschaftet und vor allem dem Niederwald viele Nebennutzungen abverlangt: Waldweide, Ecker- und Eichelmast, Rott- und Schifflwirtschaft, Entnahme von Streu. Später kamen die Lohegewinnung zum Gerben von Leder und die Birkenreiser zum Besenbindung dazu. Je nach öffentlicher Aufgabe wurde den Verantwortlichen dieser Aufgabenwahrnehmung eigene Gehöferschaften zugeordnet, die statt der Abgabe des Zehnten in Geld, das es noch kaum gab, Naturalien abliefern mussten und Frondienste zu leisten hatten. So war es wohl ein Alleinstellungsmerkmal für Wadrill, dass es dort vier Gehöferschaften gab (Großzinserberben, Huferben und Forsthoferben mit je 5 Gehöfern und Wittemhoferben mit 10 Gehöfern. Noch am Urkataster von 1829 lässt sich sehr schön zeigen, dass das Dorf in vier Siedlungsgebiete aufgeteilt war.
3. Als ich dann im Ruhestand anfang, meine eigene Familiengeschichte zu erforschen, was sich bald in die Erforschung meines Heimatdorfes Wadrill ausweitete, wurde mir meine eigene Identität als Mensch, der an dieser Grenze in Mitteleuropa mit den vielen kriegerischen Auseinandersetzungen aufgewachsen war, bewußt. Eine Untersuchung meiner Gene erbrachte des Ergebnis, dass ich väterlicherseits von den Kelten abstamme und mütterlicherseits zur Hälfte den Kelten zuzurechnen bin und zur anderen Hälfte den Germanen. Als nach dem 30jährigen Krieg und den nachfolgenden Reunionskriegen und Erbfolgeauseinandersetzungen wohl 80 % der Menschen in unserer Region (Prof. Conrad) massakriert, verhungert und an Pest und Cholera verstorben waren, da war es wohl die Organisation der Gehöferschaften, die es den Regierenden erlaubte, relativ schnell Menschen aus den Gebieten, die nicht so sehr durch die Kriege dezimiert waren, nach hier zu

holen. Sie kamen aus den Niederlanden, aus Frankreich, aus Tirol, aus der deutschsprachigen Schweiz. Sie bekamen ideelle Anteile an den Gehöferschaften und konnten in Gemeinden einwandern, wo das vorher nicht möglich war. Es gibt in Wadrill wohl keine Familie, die insofern keinen Migrationshintergrund aufzuweisen hat und deren Vorfahren nicht als „Wirtschaftsflüchtlinge“ zugezogen sind.

Die große Wende kam dann mit der frz. Revolution, als Privateigentum an Grund und Boden und die Gewerbefreiheit eingeführt wurden. Beides hat den klassischen Gehöferschaften ein Ende bereitet, abgesehen vom Niederwald, der wenigstens in Wadrill seine ursprüngliche Bedeutung und Arbeitsweise behielt. Hofbering und Äcker wurden Privateigentum mit der Folge einer großen Zersplitterung der Felder. Wir hatten ungefähr 40 Morgen Land, die sich dann bei der Erbteilung auf über 60 verschiedene Parzellen verteilten. Die Allmendennutzung der Wiesen wurde zunächst den Zivilgemeinden als Eigentum zugewiesen, diese dann durch Napoleon gezwungen, sie zugunsten seiner Kriegskasse zu versteigern. Als Preußen das wieder rückgängig machen wollte, ist dies nicht mehr gelungen, so dass heute das Wiesental in Wadrill in private Parzellen aufgeteilt ist, während die vorübergehend als Waldweide genutzten Niederwälder Gemeindeland wurden, heute also den Stadtwald bilden.

Die große wirtschaftliche und soziale Bedeutung dieser Privatisierungsaktion hatte die Figur des „Bergmannbauers“ zur Folge, der als synonym steht für jene Epoche, in der die Männer in die Bergwerke, die Hütten, und andere Industrien zunächst als Wochenpendler gingen, später als Tagespendler mit dem Zug stundenlangt unterwegs waren, um etwas Geld zu verdienen, während die Frauen und Kinder und die Pensionäre zuhause eine Nebenerwerbslandwirtschaft betrieben, wo die familiäre Subsistenz gesichert war. Man hatte also viel Arbeit, musste aber nicht hungern, und selbst in wirtschaftlichen Katastrophen konnte die Familie überleben. Nur wer diese Möglichkeit nicht hatte, musste als „Wirtschaftsflüchtling“ mit seiner Familie auswandern. USA, Brasilien, das Banat in Rumänien und Siebenbürgen waren hier die wichtigsten Zielorte. Im Unterschied zum rechtsrheinischen Gebiet hatte also die Gehöferschaft in Kurtrier dazu geführt, dass die Menschen Grund und Boden geschenkt bekamen, während sie sich im Rechtsrheinischen „freikaufen“ mussten und danach als Vermögenlose in die neuen Industriezentren an Rhein und Ruhr wandern mussten.

4. Die verbliebene Niederwaldwirtschaft hat sich je nach Marktlage der wichtigsten Energieträger sehr unterschiedlich entwickelt. So lange die Bergleute ihre Deputatkohlen bekamen, waren sie an der Arbeit in der Gehöferschaft weniger interessiert. Als dann die erste Ölkrise den Einsatz dieser Energiequelle verteuerte, gab es wieder einen Run auf die Ziehung in den Gehöferschaften. Inzwischen hat sich das Interesse stabilisiert, für viele auch jüngere Männer ist Gehöferschaft wieder ein interessantes Hobby, vor allem in Verbindung mit technischen Möglichkeiten wie Motorsäge und Traktor.
Die aktuellen „Zeichen der Zeit“ (Null-Zins-Politik mit einer Abnahme der Macht des Kapitals, die Corona-Epidemie, die langsam das historische Bewusstsein schärft, das es so etwas immer mal gegeben hat und in Zukunft immer weniger auszuschließen ist, die Klimakatastrophe und Umweltschäden, die eine Überprüfung unserer Lebensweise und Organisationsstrukturen nahelegen) erfordern eine Umkehr in verschiedenen Verhaltensweisen und der Organisation unserer Gesellschaft. Dabei könnten die Erfahrungen und die Organisationsstrukturen der alten Gehöferschaften wieder interessant werden, auch wenn dabei ihre Nachteile nicht wiederholt werden dürfen.

Nur ein paar Stichworte:

- Home-office, home-schooling, Wiederentdeckung des Wohngebietes für den wachsenden Bedarf an Seniorenzentren und Betreutes Wohnen und damit verbundener Reduzierung der täglichen Fahrten.
- Die Zunahme der Bedürfnisse nach Erholung und Tourismus hat zu vielen Wanderwegen in unserem Dorf und den Gehöferschaften geführt.
- Die Entwicklung des Naturparkes Saar-Hochwald und des Naturparks Hunsrück in der Nähe muss nun durch eine Infrastruktur unterstützt werden, was Gastronomie, Hotels und Freizeitangebote betrifft.
- Die einzige Hochalm im Saarland auf dem Gelände der Gehöferschaft, die Öffnung der Keltengräber auf der Addail, inzwischen auch auf Gehöferschaftsgelände,
- die Schaffung eines Wadrill-Tal-Sees als Maßnahme im Rahmen der Starkregenvorsorge könnten zu einer Belebung des Wadrilltals führen, bei der die Gehöferschaften und auch die inzwischen nicht mehr aktiven Wasser- und Bodenverbände als Kulturen gemeinsamer Nutzung der vorhandenen Arreale wieder ihre alte Rolle wiederfinden können.

Die Eintragung in die Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO könnte sowohl bei der Bevölkerung ein Bewusstsein wecken und fördern, dass sie mehr zu bieten haben als bisher bewusst ist. Und sie könnte bei den politisch Verantwortlichen und sonstigen Akteuren des gesellschaftlichen Lebens mehr Aufmerksamkeit erzeugen, wenn es um die Berücksichtigung dieses Tales etwa bei der Vergabe der Fördermittel im Rahmen der Leader-Projekte der EU oder einen Masterplan zur Starkregenvorsorge geht.